

fach. Aber ob die Bankkunden das mitmachen würden?

Ganz grundsätzlich stellt sich die Frage, ob es überhaupt eine gute Lösung ist, der Zentralbank auf diese Weise mehr Macht und Kontrolle über die Geldschöpfung zu geben. So verbreitet schließlich seit der Finanzkrise das Misstrauen gegenüber den privaten Banken ist, so verbreitet sind auch Sorgen, die Notenbanken könnten zu viel Geld in Umlauf bringen.

Es gibt deshalb auch Reformvorschläge für unser Geldsystem, die die Macht der Notenbank begrenzen wollen. Den Extremvorschlag hatte einst Friedrich August von Hayek gemacht: Der österreichische Ökonom forderte, bei der Geldschöpfung ganz auf den Markt zu setzen. Private Banken sollten in Konkurrenz zueinander privates Geld schaffen, dessen Wert sie an einen Warenkorb mit Rohstoffen binden sollten. Wenn die Leute sich aussuchen könnten, welches Geld sie verwenden, würde sich im Wettbewerb die Nachfrage sicherlich den wertstabileren Währungen zuwenden.

Nun stehen im Augenblick die Banken nicht hoch im Kurs. Und Vorschläge, ihnen noch mehr Macht in der Geldschöpfung zu geben, dürften deshalb auf wenig Zustimmung stoßen. Reformvorschläge, die heute die Macht der Notenbanken begrenzen wollen, konzentrieren sich daher meistens darauf, den Notenbanken strengere Regeln für die Geldschöpfung vorzugeben.

Die Idee dahinter: Es kann ein Problem sein, wenn die Notenbanken zu frei sind, Geld zu schaffen. Sie könnten es übertreiben. Politiker nehmen vielleicht Einfluss und wollen ihre politischen Projekte durch die Schöpfung von zusätzlichem Geld finanzieren.

Der spanische Ökonom Jesús Huerta de Soto von der Universität in Madrid beispielsweise, wie Hayek ein Vertreter der österreichischen Schule, die eine liberale Wirtschaftspolitik propagiert, hat

vorgeschlagen, den Wert des Geldes wieder ans Gold zu binden. Er hält es wie die Anhänger des Vollgeldes für richtig, wenn die Banken gezwungen werden, für ihre Einlagen 100 Prozent Mindestreserve zu halten. Daneben solle aber der Wert des Geldes wieder ans Gold gebunden werden, damit die Politiker keinen Zugriff mehr auf die Notenpresse der Zentralbank haben und ihre vermeintlichen Wohltaten nicht mehr über Inflation finanzieren können. Auch der frühere Präsident der Weltbank Robert Zoellick hat vorgeschlagen, wieder eine modifizierte Form der Goldbindung einzuführen.

In der Bevölkerung würde es sicher besonders begrüßt werden, wenn nicht nur der Wert des Geldes wieder ans Gold gebunden würde, wie das im Währungssystem von Bretton Woods bis Anfang der siebziger Jahre für den Dollar der

5,2 Billionen Euro gibt es in Europa - aber nur 879 Milliarden Euro Bargeld.

Fall war, sondern wenn es eine Golddeckung des Geldes bei der Notenbank wie vor dem Ersten Weltkrieg gäbe und man Geldscheine gegen Gold eintauschen könnte. Als im vorigen Jahr in Deutschland darüber diskutiert wurde, wie sicher das im Ausland gelagerte Gold der Bundesbank ist, gab es ein erhebliches öffentliches Interesse an der Debatte. Und das, obwohl es in unserem Geldsystem gar nicht möglich ist, Geldscheine gegen Gold bei der Notenbank einzutauschen.

Es wäre sicher nicht unmöglich, das wieder einzuführen. Die meisten Ökonomen haben allerdings große Zweifel, ob es sinnvoll wäre. Wenn man eine direkte Eintausch-

möglichkeit schaffen wollte, benötigte man unglaublich große Mengen von Gold, eine viel geringere Geldmenge - oder völlig andere Goldpreise als heute. Schon im Kaiserreich war das umlaufende Papiergeld nicht mehr vollständig durch Gold gedeckt, sondern nur zu einem Drittel. Die Rückkehr zu so einem System scheint illusorisch.

Einfacher wäre es sicherlich, den Wert des Geldes an den Goldpreis zu koppeln. In Amerika ließen die Republikaner um Mitt Romney eine Kommission einrichten, die das prüfen sollte. Auch Ronald Reagan hatte mal einen Vorstoß in diese Richtung unternommen - man kam aber zu dem Ergebnis, das bringe keine Vorteile. Wenn man das machte, benötigte man wohl ein Weltfinanzsystem mit festen Wechselkursen. Eine solche Bindung verhindert, dass Politiker und Notenbanken in einem einzelnen Land bewusst Inflation herbeiführen können („goldene Fessel“).

Dafür wird die Notenbank machtlos, wenn Inflation aus einem anderen Land herüberschwappt. Außerdem hat sie in Krisenzeiten kaum Möglichkeiten, den Banken ihres Landes mit zusätzlichem Geld unter die Arme zu greifen - das wirkte in den dreißiger Jahren krisenverschärfend. „Ich hätte nicht erleben wollen, wie die Zeit nach Lehman verlaufen wäre, wenn wir eine Goldbindung gehabt hätten“, sagt Peter Spahn, Wirtschaftspräsident an der Universität Stuttgart-Hohenheim. Die physische Begrenztheit der Geldschöpfung kann in bestimmten Zeiten ein Segen sein - in anderen aber ein Fluch.

Ein bisschen ähnlich wie ein Geldsystem mit Goldbindung funktioniert das Internetgeld. Bitcoins sind eine Art Recheneinheit, die man bei bestimmten Unternehmen im Internet zum Zahlen verwenden kann. Die Bundesregierung hat sie jetzt gerade offiziell als „privates Geld“ anerkannt (siehe Kästen).

Der Witz dabei ist: Die Währung wird nicht von einer zentralen Stelle geschöpft, einer Art Notenbank, sondern ihre Entstehung ist an die Lösung bestimmter Computerrätsel ohne weiteren Nutzen geknüpft, die sich nur mit großen Rechenkapazitäten bewältigen lassen.

Das Ganze ist so konstruiert, dass die Menge an Bitcoins sich nur langsam ausweitet und es eine absolute Obergrenze gibt. Wer die Bitcoins schöpft („mining“ nennen das die Internetleute, also „fördern“ wie Gold im Bergbau), kann den Gewinn daraus vereinnahmen, die „Seigniorage“. Für den Gebrauch der Bitcoins jedoch ist nur entscheidend, dass sie knapp sind, also nicht beliebig vermehrbar, dass man sie zu einem Kurs gegen Euro, Dollar oder Yen erwerben kann, der von Angebot und Nachfrage abhängt, und dass es Stellen gibt, die sie wie Geld akzeptieren.

Allerdings: An den Bitcoins lassen sich Probleme beobachten, wie es sie bei ähnlich konstruierten Geldsystemen auch außerhalb des Internets gibt. Das eine ist die Anonymität. Weil man Bitcoins weitgehend namenlos verwenden kann, ergaben sich ähnliche Phänomene wie beim Bargeld: Sie wurden für allerhand illegale Geschäfte eingesetzt. Auch Bargeld wird schließlich von vielen Ganoven lieber genommen als eine Überweisung, weil sich sein Weg schwerer nachvollziehen lässt.

Außerdem schwankt der Wert der Bitcoins extrem durch Spekulation: am 10. April 2013 etwa zwischen einem Hoch von 263 Dollar und einem Tief von 135 Dollar. Das erinnert ein wenig an die Schlusszeit der Goldbindung des Dollar: Damals wetteten Spekulanten darauf, dass Amerika die Zusage eines festen Kurses zwischen Dollar und Gold auf Dauer nicht würde einhalten können, was extreme Schwierigkeiten bereitete und am Ende zur Auflösung der Goldbindung beitrug. Auch bei den Bitcoins wird gewettet, ob sie eines Tages sehr knapp werden, weil die Schöpfungsmöglichkeit auf maximal 21 Millionen Einheiten begrenzt ist, oder ob das ganze System im Orkus der Geschichte verschwindet.

Immerhin können auch unorthodoxe, auf Antriebe etwas verrückt klingende Geldsysteme in bestimmten Situationen von Vorteil sein. Ein Beleg ist das sogenannte Wörgler Schwundgeld, auf das sich heute wieder viele Kritiker unseres Geldsystems berufen. Die Stadt Wörgl in der Nähe von Kufstein machte in der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre ein Experiment. Sie führte eine regionale Währung ein, die von ihrer Konstruktion her an Wert verlor. Damit wollte der Bürgermeister die Wirtschaft ankurbeln. Wörgl hatte unter der Krise stark gelitten, die Fabriken waren kaum ausgelastet, und die Arbeitslo-

MANCHMAL ENTSTEHT GELD EINFACH SO.



Euros Coverpicture, Getty (6), Jan Rowlter

senzahl stieg. Als ein zentrales Problem wurde ausgemacht, dass die Leute ihr Geld horteten, statt es auszugeben. Die Stadt gab daraufhin Notgeld aus, das automatisch seinen Wert verlor, wenn man nicht monatlich eine Marke im Wert von einem Prozent des Nennwertes kaufte und aufklebte.

Das Ganze funktionierte offenbar, so ist zumindest überliefert. Die Wirtschaft wurde angekurbelt, und die Arbeitslosigkeit ging etwas zurück. Das Experiment wurde aber von der Oesterreichischen Nationalbank beendet, die für sich das Monopol auf die Ausgabe von Geld beanspruchte.

Eine ganze Bewegung von Kritikern unseres Geldsystems, die Anhänger des Freigelds, fordert, es Wörgl nachzumachen. Regionale Experimente in diese Richtung gibt es, das bekannteste ist der „Chiemgauer“ (siehe Kästen). Der Mainstream der Geldexperten ist allerdings skeptisch, ob solches Schwundgeld heute eine gute Idee wäre. „In Wörgl gab es Deflation, also sinkende Preise“, sagt Wirtschaftsprofessor Spahn. „Wir haben heute eine leichte Inflation, das Geld verliert ohnehin an Wert - das muss man nicht künstlich erzeugen.“

Fazit: Ein Unbehagen am aktuellen Geldsystem bleibt - aber zurzeit gibt es keine Alternative mit Aussichten auf Erfolg. Auch wenn unter den Anhängern der alternativen Geldsysteme eine ganze Reihe ernst zu nehmender Ökonomen zu finden ist: Ein wenig haftet vielen von ihnen etwas Sektiererisches an. Den ökonomischen Mainstream haben sie nicht überzeugen können. Aber heißt das etwas? Waren nicht oft die Sektierer einer Ära die Propheten der späteren Zeit?

Vollgeld: Geld, das nur die Notenbank schöpfen kann

„Vollgeld“ nennt sich eine Idee zur Reform des Geldsystems: Banken soll nicht länger erlaubt sein, Geld zu schöpfen. Bislang können Banken das, indem sie Kunden bei der Kreditvergabe auf deren Girokonto eine Einlage gutschreiben, für die sie bei der Zentralbank nur eine Mindestreserve halten. Die Anhänger des Vollgeldes wollen, dass die Notenbank die vollständige Kontrolle über die Geld-



menge bekommt. Dazu könnte man die Banken verpflichten, eine **Mindestreserve von 100 Prozent bei der Notenbank** zu halten. Oder man könnte festlegen, dass überhaupt nur noch die Notenbank Geld schöpfen darf. Die Anhänger des Vollgeldes vergleichen ihre Pläne mit alten Zeiten, als es noch kein Buchgeld gab, sondern nur Scheine und Münzen, die vom Staat geschaffen wurden. Zu den Befürwortern gehören der Doktorvater von Josef Ackermann, Hans Christoph Binswanger, und Joseph Huber, ein Professor aus Halle.

MAN KÖNNTE DAS GELD WIEDER ANS GOLD BINDEN.



Schwundgeld: Geld, das mit der Zeit an Wert verliert

Eine ganze Reihe von Kritikern unseres Geldsystems orientiert sich an dem unorthodoxen Geldtheoretiker Silvio Gesell (1862-1930). Seine Idee war, dass Geld im Zeitablauf an Wert verlieren müsste - damit die Menschen einen **Anreiz haben, es auszugeben und nicht zu horten**. Ein Beispiel, wo dieses Modell eingesetzt wird, ist der „Chiemgauer“. Er gilt als die erfolgreichste von mehr als 60 Regionalwährungen in Deutschland.

Den Chiemgauer gibt es als Schein und als elektronisches Geld. Mit ihm kann **bei rund 600 Unternehmen in den Landkreisen Rosenheim und Traunstein bezahlt** werden. Der Umsatz im Jahr beträgt nach Angaben der Verantwortlichen umgerechnet mehr als vier Millionen Euro. Man kann Euro in Chiemgauer zum Kurs eins zu eins tauschen; ein Rücktausch ist nur für Unternehmen mög-

lich, und auch die müssen eine Gebühr zahlen. Chiemgauer sind drei Monate gültig. Danach kann der Eigentümer die Gültigkeit verlängern, indem er eine Klebmarke in Höhe von zwei Prozent des Wertes erwirbt und aufklebt. Um rechtliche Probleme zu vermeiden (der Euro ist in Deutschland als gesetzliches Zahlungsmittel vorgeschrieben), werden **alle Nutzer des Chiemgauers Mitglied in einem Verein**.



Mit dem *Strom* schwimmen. Schwäche? Oder Klugheit?

Wie reagiert Ihr Portfolio?

Treffen Sie Ihre Investitionsentscheidungen basierend auf der aktuellen UBS House View. Schauen Sie den Film und erfahren Sie die Meinung der Experten.

Gehen Sie auf ubs.com/substance oder rufen Sie an unter 0800 - 827 1000



Wir werden nicht ruhen

